

Isabel Richter **DER PHANTASIERTE
TOD** Bilder und
Vorstellungen vom
Lebensende im
19. Jahrhundert



Inhalt

Einleitung. 9

Kapitel I

Sich schreiben: Tagebücher im 18. und 19. Jahrhundert 37

1. Das Ende des Lebens im Fokus der Schrift 37
2. Todeserfahrungen in Tagebüchern 43
3. Rituale – Entwürfe – Phantasien 62
 - 3.1 Lebenszyklische Rituale 62
 - 3.2 Der Blick nach innen 70
 - 3.3 Geschichte als Traum: Sterbevisionen und Träume 111
4. Erfahrungen und Entwürfe des Selbst
in schriftlichen Selbstzeugnissen 137

Kapitel II

Zum Sterben schön: Letzte Dinge 141

1. Interpretationen materieller Kultur 141
 - 1.1 Die Rekonstruktion kultureller Bedeutungen 143
 - 1.2 Die Sprache des Materials 144
 - 1.3 Medialität der Selbstreflexion 146
 - 1.4 Objekte als Selbstrepräsentanzen 147
 - 1.5 Materielle Kultur der Trauer und des Todes 148

2. Körperschmuck aus Haaren in der bürgerlichen Trauerkultur im 18. und 19. Jahrhundert.	150
2.1 Haar: Kultureller Stoff der Passage und des Übergangs.	150
2.2 Kulturelle Spuren.	158
2.3 Trauer tragen	178
3. Totenmasken.	195
3.1 Unheimliche Körperschalen.	195
3.2 Dimensionen einer Trauerkultur	218
3.3 Aneignungen, Sehnsüchte, Imaginationen	235
4. Materielle Kultur als eine Geschichte des Todes.	243

Kapitel III

Reanimationen: Postmortem-Photographien

im 19. Jahrhundert	249
1. Die Geburt eines neuen Mediums: Photographie als Spektakel	249
2. Postmortem-Porträts im 19. Jahrhundert: Zwischen ewigem Schlaf und ewigem Leben	257
2.1 Das photographische Material	257
2.2 Familienphotographien und Totenporträts aus der Perspektive der visuellen Anthropologie.	269
2.3 Akteure und Herstellungskontexte	271
2.4 Der Anschein des Lebens: Verlebendigungen	279
2.5 Die »Leichentoilette«	282
2.6 Kinderporträts	285
2.7 Aufbewahrung und Bildgebrauch.	289
2.8 Verbot und Bedeutungsverlust der Postmortem-Photographie	291

3. Photographie und Tod.	292
3.1 Mediale Affinitäten	292
3.2 Das Subjekt als Prozess.	296
4. Vom materiellen Überleben im Bild	299
4.1 Photographien als neues Medium der Trauer und Erinnerung.	299
4.2 Trauer: Prozesse der Privatisierung	301
4.3 Die Suche nach der Seele im technischen Bild	302
5. Beiträge visueller Kultur zur Geschichte des Todes im 19. Jahrhundert	304
5.1 Die Phantasie der authentischen Spur der Toten	304
5.2 Photographische Inszenierungen der Toten	306
5.3 Versuche der Zivilisierung und Ritualisierung des Todes in der photographischen Praxis	306
Schluss	309
Quellen und Literatur	339
Sachregister	375
Dank.	379

Einleitung

1. Einführung

Sterben und Tod scheinen im frühen 21. Jahrhundert in aller Munde zu sein. Ein Hinweis darauf, was Menschen umtreibt, wenn es um Lebensende und Tod geht, mag die Wahl zum Wort des Jahres 2007 sein: »Sterbetourismus« wurde in der deutschsprachigen Schweiz aus über 2.000 Vorschlägen aus der Bevölkerung ausgewählt und setzte sich damit als Wort des Jahres durch. »Sterbetourismus« beherrsche als Thema Stammtische und mache in den Medien Schlagzeilen, führte die Jury in ihrer Begründung aus.¹ Diese Auszeichnung rückt nicht nur die beim Thema Sterbehilfe im Vergleich mit anderen europäischen Ländern liberalere Gesetzgebung der Schweiz in den öffentlichen Blick. Sie macht auch die Frage der Kommerzialisierung des Todes zum Politikum. In anderen Medien ist davon die Rede, dass zwar niemand etwas mit dem Sterben zu tun haben wolle, der Tod allerdings als Thema en vogue sei. Der Tod, stellt der Soziologe und Psychoanalytiker Christian Schneider fest, ist »die beherrschende Phantasie, das zentrale Faszinosum unserer Kultur«.² Gunther von Hagens präparierte Leichen sind seit Jahren ein Publikumsrenner, und der Tod ist – folgt man aktuellen Printmedien – endlich kein Tabu mehr.³ Diese Auszeichnungen, Ausstellungen und Texte stehen zweifellos für eine Strömung in der Gegenwart, die sich für eine stärkere Reflexion und Auseinandersetzung mit Lebensende und Tod in der Öffentlichkeit starkmacht. Ob mit dem 21. Jahrhundert tatsächlich die Epoche eines tabulosen Umgangs mit Sterben und Tod beginnt, muss sich erst noch erweisen.

In diesem Buch geht es um die Kulturgeschichte des Todes im späten 18. und im 19. Jahrhundert, das heißt hier werden Geschichte und Entwicklung

1 Vgl. *Neue Zürcher Zeitung*, Internationale Ausgabe vom 6. Dezember 2007, S. 7.

2 Schneider/ Isenmann (2007), S. 50.

3 Vgl. *Tazjournal* 2007/02 zum Thema: Endlich. Tod – kein Tabu mehr.

der Einstellung von Menschen zu Sterben und Tod untersucht. Im Mittelpunkt stehen zwei Aspekte: zum einen die Frage nach Formen der Auseinandersetzung individueller Menschen mit dem vorweggenommenen eigenen Tod. Zum anderen interessieren mich historische Entwürfe des Selbst, die angesichts dieser Auseinandersetzung und Konfrontation mit Vergänglichkeit, Lebensende und Tod zum Ausdruck kommen. Beginn und Ende meines Untersuchungszeitraumes sind nicht an spezifische historische Ereignisse geknüpft, sondern greifen Strömungen, Prozesse und Entwicklungen auf, die in der Selbstzeugnisforschung als Zäsur begriffen werden und innerhalb der Geschichte des Todes für einen Mentalitätswandel stehen. Für einen Untersuchungsbeginn der Studie im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts sprechen seit dem 18. Jahrhundert festgestellte Dechristianisierungsprozesse und Säkularisierungstendenzen⁴ und die von der Selbstzeugnisforschung konstatierte zunehmende Psychologisierung des Selbst.⁵ Hinweise auf diese Psychologisierung des Selbst lassen sich vor allem in autobiographischen Texten seit dem späten 18. Jahrhundert finden, aber auch in neuen Publikationen, etwa in dem von Karl Philipp Moritz herausgegebenen *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*, das zwischen 1783 und 1793 angeregte Debatten auslöste. Die Jahrhundertwende um 1900 markiert aus unterschiedlichen Gründen einen Einschnitt in der Geschichte des Todes: durch den Prozess der Verwissenschaftlichung des Lebens im Zuge der Etablierung der Biologie und Psychologie als akademische Fächer im 19. Jahrhundert, aber auch durch die im späten 19. Jahrhundert einsetzende Verjüngungsmedizin, mit der sich Altern zu einem pathologischen Zustand entwickelt. Darüber hinaus ist eine Zäsur an bevölkerungsstatistischen Entwicklungen erkennbar, da die Durchschnittsterblichkeit im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts signifikant fiel. Am Fallbeispiel Preußen lässt sich auf der Grundlage statistischer Auswertungen belegen, dass die Durchschnittsterblichkeit zwischen 1876 und 1910 um über 33 Prozent sank. Damit verbunden war eine deutliche Abnahme der Sterblichkeit an Infektionskrankheiten, der Säuglingssterblichkeit sowie der

⁴ Zur Frage der Dechristianisierung und des Verhältnisses von Religion und Moderne vgl. Nipperdey (1983), S. 403, Schieder (1993), S. 18, Graf (1997), S. 36, von Greyerz (2000), S. 322ff.

⁵ Vgl. zur Psychologisierung des Selbst Brändle/ von Greyerz/ Heiligensetzer/ Leutert/ Piller (2001), S. 20, Sieder (2004), S. 18f, Andreas Bähr (2007), S. 25, Leutert (2001), S. 264, Kaufmann (1999), S. 75–94, Kittsteiner (1991), Ulbricht (2001), S. 109, Trepp (1996), S. 26f, S. 40.

Tuberkulosesterblichkeit.⁶ Um 1900 setzt ferner die folgenreiche Neuinterpretation des Seelenlebens durch die Psychoanalyse ein, die als medizinische, therapeutische und kulturelle Strömung das 20. Jahrhundert nachhaltig prägt. Nicht zuletzt gilt das 20. Jahrhundert als Epoche, die sich durch die Verdrängung des Todes auszeichnet und in der Zeitgeschichte neue Phantasmen der Unsterblichkeit mit sich bringt.⁷

Bei der Frage nach Formen der Auseinandersetzung individueller Menschen mit dem vorweggenommenen eigenen Tod war mein Ausgangspunkt: Der Tod an sich erlaubt keine hermeneutische Annäherung. Insofern können Sinnbildungsprozesse niemals vollendet werden. Ich bin daher davon ausgegangen, dass das Wissen um eine Wirklichkeit, die nicht mitteilbar ist, in Narrationen, Symbolen und als Geschichte erfunden werden muss, um erzählbar zu sein. Denn die eigene Abwesenheit kann nur phantasiert werden. Nicht der Tod, sondern die Unvorstellbarkeit des Todes wird in unterschiedlichen Kontexten erfahren – Erfahrungen, die zentral für die Entstehung und Entwicklung von Kultur sind. Was sich Menschen wünschen, wie sie sich Dinge und Phänomene vorstellen, was sie träumen und erhoffen, steht nicht nur für eine Geschichte der Möglichkeiten, sondern zeigt auch, welche Bedeutung Phantasien und Imaginationen für Entwürfe des Selbst haben und sagt viel über Kultur/en aus. Die Geschichte des Todes erweist sich damit als Kulturgenerator und historischer Prozess, an dem vor allem auch die Bedeutung von kulturellen Phantasien erkennbar wird.

Die Frage nach Erfahrungen als Sinnbildungsprozessen oder Sinnbildungsversuchen im Kontext von Vergänglichkeit, Lebensende und Tod hatte die Recherche von Quellen mit einer selbstreflexiven Dimension zur Folge. Sie hat mich zunächst zu Tagebüchern geführt, die zwei zentrale Kriterien erfüllen: Sie sind zum einen aussagekräftige Quellen im Hinblick auf die Fragestellung. Zum anderen sind diese Selbstzeugnisse über den gesamten Zeitraum der Untersuchung überliefert. Zugleich aber müssen Einstellungen zu Sterben und Tod sowie Entwürfe des Selbst auch anhand der Verwendungsweisen von Objekten, verwendeten Materialien und dem Verhältnis der Verwender/innen zu Objekten zu untersucht werden. Materielle Kultur im Paradigma von Kultur als Zeichensystem unterstreicht damit die Bedeutung nicht-verbaler Kommunikation und nicht-verbaler Ausdrucksformen

⁶ Vgl. die statistischen Auswertungen von Spree (1992), S. 31ff, S. 49–53, Feldmann, (1997), S. 47.

⁷ Vgl. zur Verjüngungsmedizin Stoff (2004). Zur These der Verdrängung des Todes Fuchs (1971), Ariès (1976), insbesondere das Kapitel zum »verbotenen Tod« im 20. Jahrhundert, Mischke (1996), zum Phantasma der Unsterblichkeit im 20. Jahrhundert Macho (1997).

sozialer Beziehungen. In diesem Buch wird gezeigt, dass Entwürfe des Selbst nicht nur in der Schriftkultur, sondern auch in der materiellen und visuellen Kultur des Todes zum Ausdruck kommen. Da die Medialität der Selbstreflexion die Erfahrungskonstruktion prägt, konzentriere ich mich auf drei mediale Bereiche bzw. in der Darstellungsweise des Materials auf drei Fallstudien: schriftliche Selbstzeugnisse, und zwar gedruckte Tagebücher aus dem deutschen Sprachraum, Trauerschmuck aus menschlichem Haar und Totenmasken, also auf Objekte aus der materiellen Kultur, sowie Postmortem-Photographien. Denn Einblicke in die Historisierung von Erfahrung als Sinnbildungsprozess gewähren nicht nur Diskurse und intellektuelle Debatten, sondern auch Praktiken, Gesten, rituelle Darstellungsformen und der Umgang mit Objekten und Abbildungen. Im Mittelpunkt steht also einerseits die Frage nach Formen der Auseinandersetzung individueller Menschen mit menschlicher Vergänglichkeit, dem eigenen Sterben und dem Lebensende Anderer. Andererseits geht es insbesondere um die in diesem Kontext spezifische mediale Formung von Narrativen des Selbst sowie materiellen und visuellen Entwürfen des Selbst.

2. Der Tod als Thema der Geschichtswissenschaft und der Kulturtheorie

Vieles ist bereits über den Tod gedacht und geschrieben worden. Das gilt auch für die Situation in der Geschichtswissenschaft, die sich diesem widerspenstigen Thema aus verschiedenen Richtungen und mit unterschiedlichen methodischen Strategien näherte. In der folgenden Darstellung der Forschungsliteratur lege ich den Schwerpunkt auf Untersuchungen zum 18. bis 20. Jahrhundert, wobei ich sowohl Interpretationen zur Frühen Neuzeit als auch interdisziplinäre Studien berücksichtigt habe, die die Historiographie zur Geschichte des Todes in der Neueren Geschichte nachhaltig geprägt haben.

Salonfähig machten die Geschichte des Todes zunächst französische Historiker. Die Annales-Geschichtsschreibung mit ihrem Programm einer interdisziplinären Wirtschafts- und Sozialgeschichte unter Berücksichtigung kultureller Aspekte erweiterte die historische Forschungs- und Lehrpraxis um die methodischen Konzepte der *longue durée* und der Mentalität. So verband etwa Michel Vovelle eine mentalitätsgeschichtliche Fragestellung mit einer